

Abend-



Zeitung.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

45.

Dienstag, am 15. April 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

### Kriegers Abschied.

Das edle Streitroß scharrt und schnaubt,  
Die langen Mähnen fliegen,  
Laut wiehernd schüttelt es das Haupt,  
Ihn lüftet's nach den Kriegen.  
Der Reiter naht und streichelt mild  
Dem treuen Thier die Mähne,  
Aus seinem dunklen Auge quillt  
Verstohlen eine Thräne.  
Doch lächelt seine Lippe froh,  
Als Rosses Mäh'n ihn fächelt.  
Ob's wohl im Herzen eben so,  
Wie auf den Lippen lächelt? —  
Warum, o Fremdling, willst du noch  
Nach Herz und Lippe fragen?  
Ihn drückt ein läst'ig schweres Joch,  
Er will's nicht länger tragen. —  
Schon dreimal ritt er in den Streit  
Mit frischem Jünglingsmuth,

Und dreimal kehrt' er heim, das Kleid  
Und Schwert gefärbt mit Blute. —

Als er das erste Mal zum Strauß  
Das muth'ge Roß bestiegen,  
Da trat sein Vater aus dem Haus  
Zu ihm mit ernsten Zügen;  
Man sah den Greis die Hand gerührt  
Auf's Haupt dem Sohne legen:  
„Da nimm das Schwert, das ich geführt,  
Mit meinem besten Segen!“ —  
Erbebend nahm das theure Pfand  
Der Sohn aus Vatershänden  
Und schlang das starke Schuppenband  
Um die beschienten Lenden.  
„Lebt, Vater, wohl! Bei meiner Ehr',  
Ihr seht mich nimmer wieder,  
Wenn ich zu Euch nicht wiederkehr'  
Mit diesem Schwert als Sieger!“ —

Zum andern Male rief's ihn laut  
Hinaus zum kühnen Streite;

Da gab die holbe, bleiche Braut  
Ihm schluchzend das Geleite.  
„D, weine nicht! Dein Name soll  
Als Schlachtenruf erklingen!  
Ein Herz, von treuer Liebe voll,  
Will ich zurück Dir bringen!“ —

Und er bestieg sein Schlachtenroß  
Zum dritten Male wieder;  
Da warf sich weinend, hoffnungslos  
Die Gattin vor ihm nieder.  
„Was hilft's? es muß geschieden sein,  
Muß für die Freiheit fechten!  
D, lebe wohl, Geliebte mein!  
Gott schüget die Gerechten!“ —

Und wieder soll er nun hinaus,  
Das alte Schwert zu schwingen.  
Er steigt auf's Roß ohn' Furcht und Graus,  
Doch will sein Herz zerspringen. —  
Da tritt aus seines Hauses Thor  
Die Gattin mit dem Kleinen,  
Reicht ihm den Säugling hoch empor,  
Den Erstgeborenen, Einen.

Nie ward der Abschied ihm so schwer,  
Er küßt auf Stirn und Wange,  
Als ob's zum letzten Male wär',  
Den Knaben heiß und lange.  
Dann trägt sein edles Roß ihn weit  
Hinaus in Kampfes Mitten.  
„Was willst du, Feind? Der schwerste Streit  
Ist schon daheim gestritten!“ —

E. W.

## Erinnerungen

eines englischen Offiziers.

(Fortsetzung.)

Während einer der Seeleute damit beschäftigt war, die Geräthschaften in der Caravele zu ordnen, sagte der andere: „Habe Dank, Theresia,

für Deine Begleitung. Jetzt säume nicht länger, eile nach Hause zurück, wo sich die arme Schwester sonst zu lange allein mit der Wirthschaft und den Kleinen plagen muß. Du weißt, es streifen die betrunkenen Engländer um diese Zeit durch die Straßen, wie leicht, daß noch einer dieser wüsten Gesellen Einlaß in die Trattoria begehrt. In welche Angst würde Juanna gerathen, wenn sie dann die von uns Allen verlassene Wirthin machen müßte!“

„Wie Du doch immer besorgt bist, Battista,“ entgegnete die Angeredete scherzend, „es sind ja fast immer nur Germanese, brave gente von der Legion, die unser Haus besuchen. Es sind gute, hübsche, fromme Leute, die unserm kleinen Hause den Vorzug vor allen den stolzen Weinhäusern und Caffeebotegas, selbst in der Straße Cassero und am Plage Bilena geben, weil, wie sie sagen, Alles so rein und so nett bei uns ist und sie den Wein unverfälscht bei uns trinken. Ach, diese Herrn Germanese sind wahrhafte Kenner, warum caro mio? weil Du den Wein selbst zur Nachtzeit von Catanea, von Faro und selbst von Lipari holst, während unsre ehrlichen Nachbarn glauben, daß mein Battista den Thunfisch herbeiangel.“

„Pst! nichts mehr von nächtlicher Weile!“ rief hastig der Seemann. „Weißt Du nicht, Theresita, daß die Steine hier Ohren haben, ich meine, daß hinter jedem derselben ein Herr von der Dogana versteckt sein kann. Was aber Deine hübschen, guten und frommen Leute betrifft — nun“ — setzte er gedehnt hinzu — „es mag drum sein, wenigstens gefallen mir die Deutschen besser, als die nimmer nüchternen Engländer, heretici borachi! aber deutsch oder nicht deutsch, es bleiben doch immer fremde Soldaten. Immer neue Steuern und neue Soldaten in dem armen Sicilien! Da liegt schon wieder ein ganzes Geschwader, das neuen Zuwachs von Spanien und Italien bringt, wo sie jetzt Frieden gemacht haben. Jetzt sollen wir sie ernähren. Per bacco, ich weiß nicht, was noch zuletzt daraus werden soll! Der alte König“ — fuhr Battista mit erhöhtem Tone fort — „ist eine Null, ein niente, ein nada,“ — dabei biß er sich in den Finger und streckte die Hand weit von sich ab, welches

so viel bedeutet, als ein gänzlichcs Nichts — „die Frau Königin haben sie fortgeschleppt, o der Schande! weil sie Lord Bentigo (Ventink) bei seinen unumschränkten Befehlen im Palaste im Wege stand.“

„Wahr ist's,“ — so fuhr er abermals nach einer kleinen Pause, doch etwas besänftigter fort — „ich habe schönen Verdienst dabei. Die fremden Truppen haben Geld, blanke schöne Bezetten. Mit dem Verdienste kann ich die Abgaben decken, deren immer noch ein gutes Theil übrig bleibt, wenn ich auch meinen halben Wein unversteuert außs Lager führe. Aber“ — so endete er endlich seine Rede mit Pathos — „es bleiben immer Fremdlinge, die ich nicht lieben kann, weil sie unser Land beherrschen und den guten tio Fernando nicht viel besser als ihres Gleichen behandeln, und weil sie — ich habe es längst bemerkt, Theresita — auch Weiber bereits zu beherrschen anfangen.“

„Battista! Du eifersüchtig,“ — fiel die Gattin dem demonstrirenden Geherrn mit südlicher Leidenschaft in die Rede, indem sie heftig seinen Kopf an den nur leicht verhüllten Busen drückte und ihm das schwarze Lockenhaar von der Stirn streichelte — „ich sehe, meine Zeit ist gekommen, ich muß gehen, denn sonst möchtest Du, wie Du jetzt in den Fluß gerathen bist, den Fischfang und die Reise zum Strombolo schier vergessen. Gott befohlen und Madonna segne Euer Unternehmen!“ Dann eilte sie flüchtig, wie ein gescheuchtes Reh, von dannen, während Battista ihr starr noch eine Weile nachsah, als ihre leichten Tritte längst schon im Rollen des Meeres verhallt waren.

„So sind sie, gleich beleidigt, wenn man ihnen einmal die Wahrheit sagt,“ — so wendete er sich darauf zu seinem Gefährten. — „Fort denn, hinaus ins Meer, allerto compadre! Madonna schütze uns und unsre gute Stadt! Glaube mir, Giacomo,“ — setzte er, nochmals einen ernstern Ton annehmend, hinzu — „die Ankunft der härtigen Fremdlinge auf jenen Schiffen, überall an ihrer Bekleidung die Zeichen und die Farbe des Todes, die vielen unter ihnen mit eisgrauen Bärten, hat eine Unruhe, eine Gährung im Volke erregt, die mich selbst tief ergriffen hat, weil ich sie nicht verstehe. Denn was die Legende sagt,

möchte doch wohl zu weit ausgeholt sein. Ich bin schon zu weit in der Welt herumgekommen, um ferner noch an solchen Pfaffenschnack zu glauben. Doch basta! hinaus mit uns! Es wird spät, die beste Zeit geht in dieser Nacht, wie Theresita, mein Kleinod, sehr vernünftig bemerkt hat, mit nutzlosem Geschwätz verloren. Hol das Tau ein, während ich das Segel am Mast emporziehe.“

Fast geräuschlos glitt darauf die Barke unter dem Drucke des lateinischen Segels und zugleich von vier kräftigen Armen gerudert durch das Gewimmel der im Hafen ankernden Schiffe. Ich verfolgte sie im Mondschein bis weit über die Wachtschiffe hinaus. Dort entfaltete das niedliche Schiffchen ein zweites seiner spitzen charakteristischen Segel, im Vordertheile loderte das Leuchtfener auf, das scheinbar den Thunfisch herbeilocken sollte, und wenige Minuten später war es, vom frischen Landwinde getrieben, meinen Augen, wie der letzte Strahl eines am Horizonte untergehenden Sternes, verschwunden.

Meine Kameraden mochten noch vom Syracuser träumen oder von dem morgen zu kostenden von Catania und von den schönen Valermitanerinnen, die so oft der Gegenstand unsrer Unterhaltung im Lager und auf den Marschen in Spanien gewesen waren, sobald wir gemeinschaftlichen Dienst mit den früher in Sicilien stationirt gewesenen Regimentern verrichteten, und die nicht genug von den vielfältigen Reizen des Eilandes zu rühmen wußten. Dieselbe Todtenstille wie auf den Kais herrschte auf allen Schiffen. Diese Ruhe wurde weit und breit durch nichts als durch Wellengeflüster und von Zeit zu Zeit durch das „all is well!“ — den Ruf der Schildwachen auf den Kriegsschiffen — unterbrochen.

Es war der Schluß der eben gehörten Unterredung, die mir zu vielen Stoff zum Nachdenken gab, als daß ich meine Hängematte sogleich hätte aufsuchen können. So schritt ich denn noch eine Zeit lang auf der der Schildwache entgegengesetzten Seite des Verdeckes auf und nieder, indem ich darüber nachsann, wie eine zum erstenmale gesehene Uniform und einige kräftige Veteranengesichter im Stande sein könnten, die Bevölkerung einer Hauptstadt, wie Palermo, in eine

mehr als gewöhnliche Bewegung zu setzen. Doch selbst nach dem angestrengtesten Denken blieb mir die Sache ein unauf lösbares Räthsel. Da mir übrigens auch der Morgenstern das Fortschreiten der Nacht oder vielmehr das Herannahen des jungen Tages verkündete, so holte ich mir aus der Kajüte, wo ich die Hitze zum Ersticken fand, Matratze und Kopfkissen heraus, und streckte mich, den Mantel als Decke gebrauchend, auf die über dem Hühnerkorbe angebrachte Bank, um mich, wenn nicht durch Schlaf, doch in einer bequemen Lage von den neuen Eindrücken, von denen manche am heutigen Tage wahrhaft überwältigend auf mich einströmten, zu erholen.

Viele der zuerst aufgegangenen Gestirne hatten bereits den uns sichtbaren Theil ihrer Bahn vollendet. Andere Welten waren heraufgestiegen, um in tiefer, heiliger Stille den ewig unveränderlichen Naturgesetzen Folge zu leisten, um geräuschlos den grenzenlosen Raum zu durchwandeln, ohne den Widerhall zu wecken, ohne den Schlaf der Sterblichen zu stören.

Es lag etwas so Ueberwältigendes, so Demüthigendes in diesem Gedanken, im Vergleich mit dem oft so geräuschvollen Treiben der Menschen um ein Nichts, daß ich endlich mehr von dem blendenden Glanze, der sich in dieser geheimnißvollen Weltordnung über mir offenbarenden Majestät Gottes, geblendet, als aus Müdigkeit, demüthig die Augen schloß.

Kaum hatte der Traumgott begonnen, mir sein phantastisches Reich in allerlei räthselhaften Gebilden zu erschließen, siehe, da donnerte laut, von den Schiffen beantwortet, der Morgengruß von der Citadelle, und in diesem Augenblick eben nicht sehr erfreulich durch die geräuschvollen Anstalten berührt, welche man rund um mich her wegen der bevorstehenden Ausschiffung zu treffen anfing, kehrte ich ziemlich nüchtern in das Reich der Wirklichkeit zurück.

Ein Glas frisches Wasser, das, krysthallhell und eiskalt, durch eine in der Nähe des Landungsplatzes befindliche Leitung aus dem Schooße des monte pellegrino zur Stadt herabgeführt wird, war hinreichend, den Rest der noch aus der Nacht zurückgebliebenen Wallung vollends zu besänftigen und mir neue Spannkraft zur Aus-

übung des neuerdings beginnenden Landdienstes zu verleihen. Was etwa noch daran fehlte, vollendete eine Tasse Levantekaffee aus einer nahegelegenen griechischen Botega.

Die Ausschiffung ging wider Erwarten schnell von Statten, da die Pferde diesmal — so bequem ist der Hafen von Palermo — unmittelbar von den Schiffen auf den Molo ausgelegt wurden.

Früh Morgens um neun Uhr hielt das Regiment schon gesattelt und gepackt am Lande in Parade. Die Trompeter bliesen lustige Fanfaren, und es bedurfte nur noch des Befehls vom commandirenden Generale zum feierlichen Einzuge in die Residenz des guten, vom Volke kindlich geliebten Don Fernando IV.

Schon am vorigen Tage hatten unsre härtingen Reiter, wie oben bemerkt, bei dem Einlaufen der Flotte, selbst im gewöhnlichen Stallanzuge, großes Aufsehen im Volke erregt und dessen zahlreiches Versammeln an den Kais veranlaßt. Heute verbreitete der Anblick des in Gala aufmarschirten Regiments, die schwarze Uniform, der wehende Rosschweif und das Symbol des Todes am Czacko, so wie die hohen, feurigen irischen Rosse, an deren Sattelzeuge gleichfalls der Totenkopf paradirte, offenbares Entsetzen unter den uns umwogenden Menschenmassen, die mehr und mehr anschwellen, sobald sich die Nachricht von unserer Annäherung in der Stadt verbreitet hatte.

Die Glieder wurden nach einer kurzen Inspection geschlossen. Unser Obrist, dessen martialische Gestalt ihn zu einem wahren Muster des Kriegsgottes gestempelt hatte, setzte sich an die Spitze, der Parademarsch ertönte, und in fester Haltung zog das Regiment durch die schöne Strada nuova in die Stadt ein, umringt und gefolgt von dichten Volkshaufen, die jede Bewegung, sowohl des Regiments als des einzelnen Mannes, mit argwöhnischen Blicken verfolgten. Auch die Balkons der Paläste waren mit schön geschmückten Damen angefüllt, unter denen sich manche prächtige italische Gestalt bemerklich machte. Während sie gleich Huldgöttinnen auf uns nieder sahen, verrieth das ihren schönen Augen entströmende milde Feuer, in Vergleich zu der düstern

Gluth, die den Blicken ihrer uns umgebenden Landsleute entflammte, ein ganz entgegengesetztes Gefühl, d. h. daß die Stimmung in Palermo wenigstens nicht allgemein gegen uns war.

Auf der Piazza Bilena marschirte das Regiment noch einmal in Schlachtordnung auf. Es ist dieses ein großer, achteckiger, rings von prachtvollen Palästen umgebener Platz, wo sich im Mittelpunkte der Stadt die Strada nuova und Cassero durchschneiden. Nach entgegengenommenem Tagesbefehle schwenkten die Escadronen einzeln ab, um die ihnen angewiesenen Quartiere aufzusuchen.

Auch hier traf uns das gewöhnliche Schicksal, wie wir es bisher fast in allen südlichen Ländern gehabt, wo wir an einem Orte längere Zeit wie gewöhnlich verweilten. Für die Mannschaft war das leerstehende, mit Mauern und Thoren versehene Kloster St. Annunziata zur Kaserne eingerichtet worden, während die Pferde in einzelnen in der Nähe liegenden Hostallerien untergebracht wurden. Diese boten jedoch, da sie ihre Schilder nur für die Maulthiertreiber aus dem Val di Bolo ausgehängt zu haben schienen, keine besseren Bequemlichkeiten dar, als die Locandero in Spanien, wo sich die Reisenden genöthigt sehen, das Nachtlager aus den mitgebrachten Decken und aus den Packkissen ihrer Thiere zu bereiten. Indessen gewährten sie doch wenigstens Dach und Fach, und das soll einem braven Reitermann vollkommen genügen!

Gleich den Zugvögeln waren wir in den letzten drei Jahren hin und her über den Ocean gezogen, und man hatte sich mit dem oft wiederholten Länderwechsel fast allmonatlich mit neuen Sitten und Gebräuchen bekannt zu machen. Wir waren daher in den ersten Tagen gern geneigt, das in dem Benehmen der Einwohner so sehr Auffällige ihrem Nationalcharakter zuzuschreiben, wenn gleich die Art und Weise unsres Empfanges ein ganz eigenthümliches Gepräge trug.

Kam mir auch dann und wann Neapels Masaniello und seine verwegenen Gefellen in den Sinn, wenn ich die wildrollenden Augen und das verdächtige Geberdenspiel der uns auch noch im Klosterhofe unaufhörlich begaffenden Volksmenge

mit den Worten Battista's in Verbindung brachte, die ich in der vorigen Nacht zufällig belauscht hatte, so rief ich mir dagegen die niederen Volksklassen in Irland in das Gedächtniß zurück, die sich bei vieler unverkennbarer Gutmüthigkeit fast auf ähnliche Weise bei Erscheinungen, die ihnen fremd sind, betragen. Ueberhaupt habe ich später gefunden, daß sowohl Sicilianer als Calabresen und Neapolitaner manches mit den Iren in Sitten, Charakter und Lebhaftigkeit gemein haben, was mit einiger Sicherheit auf gleichen Ursprung schließen läßt.

Von jetzt an schenkte ich den Gruppen, die sich förmlich unter einander ablösend den ganzen Tag und die folgende Nacht hindurch in einiger Entfernung von den Kasernen und den Ställen gelagert hatten, keine Aufmerksamkeit mehr. Wie hätte man Arges ahnen können von der Bevölkerung einer verbündeten Stadt oder eines Landes, zu dessen Schutze wir gegen die von Neapel beabsichtigten Angriffe gekommen waren.

Die Folge wird lehren, wie sehr wir uns Alle getäuscht hatten!

Die Anordnungen, welche ich am Tage, theils für das Unterkommen meiner Leute, theils für ihre Verpflegung zu treffen hatte, so wie das Herbeischaffen der Fourage aus weit entfernten Magazinen hatten mich, um so mehr, da die Gluth der Sonne um diese Jahreszeit den höchsten Grad erreicht hatte, ermüdet. Es war nichts Seltenes, daß man bei der Ähnlichkeit mancher Straßen in der weitläufigen Stadt die Wege oft doppelt machte, und ich war herzlich froh, als mir endlich nach dem letzten abgehaltenen Stalldienste vergönnt war, die für mich bestimmte Zelle aufzusuchen und meine häusliche Einrichtung zu treffen.

Sie war nicht sehr groß, aber hoch und luftig. Das einzige Fenster, durch welches sie das Licht erhielt, gewährte eine sehr freundliche Aussicht auf die Gebirge, welche Palermo von Norden nach Süden fast in einem regelrechten Halbkreis einschließen.

Zum Zeichen des vorläufig eingetretenen Friedens hing ich meinen Säbel an einem Crucifix

auf, welches dem kleinen Altare zur Zierde gereichte, und an einigen steinernen, nicht übel gemeißelten Wandbildern, welche heilige Märtyrer vorstellten und mein Gemach in Ermangelung

anderer Decorationen freilich ernsthaft genug ausgeschmückten, wurden symmetrisch die andern Armaturstücke untergebracht.

(Fortsetzung folgt.)

## F e u i l l e t o n .

Der Magistrat der Stadt Magdeburg hat vor wenigen Tagen folgendes Schreiben an den dortigen Vorstand der deutsch-katholischen Gemeinde gerichtet:

„Mit freudiger Ueberraschung haben wir die ersten Spuren Ihrer auf dem Boden eines freien und deutschen Sinnes entsprossenen Sache begrüßt, mit steigender Theilnahme sind wir Ihrer Entwicklung und Ausbreitung bis zu diesem Tage gefolgt, und der Blick in Ihre Zukunft erfüllt uns mit den schönsten Hoffnungen. Unsere Vorfahren haben in dem Kampfe für Geistesfreiheit und für die Losreißung des deutschen Volkes von hierarchischer Macht ein unerhörtes Schicksal erlitten, dessen Schilderung nach zwei Jahrhunderten noch alle Herzen erschüttert. Der Geist dieser Urvordern lebt in uns fort; der mildern Zeit danken wir, daß sie nur Worte und Thaten des Friedens verlangt.

Das Vaterland sieht mit gespannten Erwartungen den Beschlüssen entgegen, welche die Leipziger Versammlung in den Ostertagen fassen wird; es hofft vor Allem Einigung und die Grundlagen kirchlicher Organisation. Sind sie gewonnen, so werden sich auch die kirchlichen Bedürfnisse der hiesigen Gemeinde übersehen lassen. Diesen Augenblick allein warten wir ab, um Ihnen einen Beweis zu geben, daß wir bereit sind, außer guten Wünschen auch unsere kräftige Unterstützung einer Sache zuzuwenden, die dann die Gewähr des Bestandes in sich tragen wird. Sie dürfen auf einen angemessenen Zuschuß zu den Cultuskosten von Seiten der Stadt mit Zuversicht rechnen.“

Magdeburg, den 18. März 1845.

Der Magistrat der Stadt Magdeburg.  
Die Stadtverordneten.

Daran nehmt ein Beispiel, ihr Communalbehörden anderer Städte.

Chemnitz hatte 210 Katholiken, von diesen sind 200 zu der deutsch-katholischen Kirche übergetreten. Ein schönes Zeichen, daß in unserer wichtigen Fabrikstadt nicht allein die materiellen Interessen Geltung

haben, sondern das Reich des freien Geistes und der Vernunft auch hier rücksichtslos waltet.

Laube's Rocooco ist in Berlin durchgefallen. Es ist ergötzlich zu lesen, wie Freunde und Schildknappen des großen Leipziger Tageblattsrecensenten in verschiedenen Blättern sich winden und drehen, die Fatalität zu bemänteln. 25.

Hungersnoth und Christenthum. „Wenn ein Vater seine Kinder in sein Haus einschließt,“ — sagt das Kopenhagener Blatt „Fädrelandet“ — „Nachbarn und Freunde auf diese Weise abhält, mit ihnen in Berührung zu kommen, und sie dann verhungern läßt, so verfällt er nicht allein allgemeiner Verachtung, sondern auch göttlicher Strafe.“ Nach dieser Einleitung theilt „Fädrelandet“ den Brief eines Arztes aus Jacobshavn vom 1. Sept. v. J. mit, welcher berichtet, daß ein furchtbar strenger und anhaltender Winter, wie er seit undenklichen Zeiten nicht erlebt worden, im vergangenen Jahre in Grönland geherrscht habe. Die Kälte stieg oft bis an 40° Reaumur und beharrte im Durchschnitte auf 20—30°. — Dazu brach unter den armen Grönländern eine Hungersnoth aus, daß man die alten, abgetragenen Kleider aus Seehundsfellen zur Nahrung benutzen mußte, und nicht wenige der Eingeborenen den Hungertod starben. Auch entwickelte sich zugleich eine verheerende Rosenepidemie (erysipelas), welche Viele ins Grab beförderte. Die dänische Regierung, welche sich das Handelsmonopol für Grönland vorbehalten, sendet jährlich allein circa 60,000 Pfund Kaffee dorthin und gewinnt an jedem Pfunde eine Reichsbankmark, (circa 5 Neugroschen). Deshalb wird dies Handelsmonopol streng aufrecht erhalten, und keinem Unterthanen ist es gestattet, Waaren oder Lebensmittel für eigne Rechnung nach Grönland auszuführen, und somit ist es sehr natürlich, daß die Grönländer ihre Hungersnoth nur diesem Monopol zu danken haben. Warum aber die dänische Regierung den leiblichen Hunger dieser unglücklichsten aller ihrer Unterthanen zu stillen unterlassen hat, wird wahrscheinlich ein Geheimniß des Geheimraths bleiben, und es klingt

beinahe wie bittere Ironie, daß gerade jetzt dieselbe Regierung öffentlich bekannt macht, wie sie in väterlicher Fürsorge das Missionswesen auf Grönland durch nicht unbedeutende Summen aus der Staatskasse unterstützt. Christus, der wohl wußte, daß der menschliche Magen nicht durch Seelenspeise gesättigt werde, speiste, nachdem er gepredigt hatte, seine fünftausend Zuhörer — denn sie hungerten sehr — mit Brod und Fischen. Die armen Grönländer, die auch gar sehr hungerten, erhielten aber keine Nahrung; es war sogar streng verboten, ihnen Brod und Fische zuzuführen; doch hatten sie den Trost, daß es ihnen nicht an Missionären mangelte, sie zum Christenthume zu bekehren, bevor der Tod ihr Hungerleiden endete. — Wir haben leider auch in Deutschland hier und da Beispiele, daß man vor lauter Eifer in Beförderung des Christenthums vergißt, zuerst selbst christlich zu handeln und den Hunger armer Verwahrloster zu stillen.

**Unterschied.** Der König Oscar von Schweden hat die Ausgaben für seinen Hofstaat und dahin gehörende Gegenstände im Ganzen auf 686,700 Rthsth. Banco reducirt, was ungefähr nur ein Drittheil der Summe beträgt, die alljährlich für den königlichen dänischen Hofhalt aufgeht. 40.

**Italienische Opernproduction.** Im Jahre 1844 hat sowohl die Zahl neuauftretender *Maëstri* in Italien, wie die der von ihnen gelieferten Operncompositionen sich etwas reducirt; nichtsdestoweniger ist sie verhältnißmäßig noch immer bedeutend genug, aber ohne allen intensiven Werth, denn fast keine dieser Opern hat eigentlichen Succes errungen. Wir geben eine kurze statistische Uebersicht.

Der Carneval brachte 12 neue Opern u. 4 neue *Maëstri*.

= Frühling	= 9	=	= 5	=
= Sommer	= 7	=	= 2	=
= Herbst	= 7	=	= 3	=

Also das J. 1844 in Sa. 35 = = 14 = =

Dagegen das J. 1843 52 = = 17 = =

= 1842 43 = = 11 = =

= 1841 51 = = 21 = =

= 1840 35 = = 11 = =

= 1839 37 = = 18 = =

= 1838 44 = = 15 = =

Also die letzten 7 J.: 297 = = 107 = =

so daß man jährlich im Durchschnitte etwa 15 neue *Maëstri* und 42 neue Opern zählt, die zur Aufführung gekommen sind. Solcher Zahl, wenigstens an Nationalopern, können wir uns in Deutschland nicht rühmen, obwohl es auch bei uns an productiven Kräften auf diesem Gebiete so wenig, als an wirklichen Productionen, die jenen transalpinischen immer noch die Waage halten, fehlt. Der Unterschied liegt nur darin, daß

diese Werke entweder im Pulte ihrer Schöpfer, oder in den Archiven der Theater vermodern.

Die Zahl der deutschen Journale, der unterhaltenden und belehrenden, wie derer, die ein Streben nach dem Gegentheil documentiren, ist bekanntlich Legion. Als eins der vortrefflichsten müssen wir indes unsern Lesern den Konneburger „Unterhaltungssaal, Zeitschrift für gebildete Leser“ (Redacteur: Adolph Hofmeister, der zugleich die Redaction der klassischen Geraer politischen Zeitung führt) bezeichnen. Wir werden dieses Urtheil leicht begründen, wenn wir auf Einzelnes aufmerksam machen, das sich in ein Paar Nummern des dritten Jahrgangs vorfindet. Da finden sich dichterische Ergüsse, die von höchstem Fluge des Genies zeugen, z. B.

Mit der Liebe soll man warten,  
Bis man Brod und Butter hat.

Ober:

Nur du, du minderst den Vermuthsaft  
Und lässest aus Liebsumwundenem Schaft  
Das Panner der Hoffnung nicht sinken.

Ober:

Siehst du den Vogel fliegen dort durch das Gottes-  
haus?

So suchst ihn doch zu kriegen und jaget ihn hin-  
aus!

Gewiß, unübertrefflich schön! — Auch bietet die Zeitschrift interessante Correspondenzen, z. B. aus Brüssel in Belgien — wie kann man, denn auch einem gebildeten Leser zumuthen, daß er wissen solle, wo Brüssel liegt — und aus Paris (das liegt in Frankreich!), welche magere Auszüge aus den magersten politischen Zeitungen enthalten. Nicht minder sorgt der Herausgeber für die Moral, indem er einen langen und breiten Aufsatz: „Ueber die Liebe in der Ehe“ — eignes Fabrikat, wie es scheint — aus den „Blättern für christliche Erbauung“ hier ebenfalls abdrucken läßt, und das ist profit tout clair: dort bringt es möglicherweise Honorar, hier erspart es dasselbe. Endlich zeichnet sich auch das Feuilleton durch höchst geistreiche Anekdoten und sehr loyale Gesinnung aus, z. B. „Altenburg. Sr. Hoheit der Herzog haben zu verleihen geruht“ u. s. w. ganz abgesehen noch von den interessanten Insertionen, Kirchennachrichten, Brod- und Semmeltaxen u. dergl. m. Wenn nun der „Unterhaltungssaal“ nicht für das nächste Quartal wenigstens hundert „gebildete Leser“ mehr zu seinen Abonnenten zählt — unsere Schuld ist es nicht!

Die Zahl der jetzt in Paris erscheinenden Journale und periodischen Schriften beträgt, nach dem Journal de la librairie, 439 — darunter 428 in französischer, 6 in polnischer, 3 in englischer, 1 in deutscher (das „Vorwärts“, was jetzt wieder eingegangen) und 1 in spanischer Sprache. 18.

Ronge in Dresden. Der gefeierte Reformator traf am 5. Abends von Leipzig hier ein und fungirte am folgenden Tage mit seinem Freunde Kerbler bei dem ersten Gottesdienste des hiesigen deutsch-katholischen Vereins. Zu diesem Behufe war der Sitzungssaal der Stadtverordneten zwar einfach, aber in würdiger Weise zu einer Kirche umgestaltet worden und füllte sich, obgleich anfangs nur die Mitglieder und wenige Eingeladene zugelassen werden sollten, bald gänzlich, so daß auch die anstoßenden Zimmer von theilnehmenden protestantischen Glaubensgenossen besetzt waren. Gesänge, mit Posaunenbegleitung und einer kleinen Orgel, von der Gemeinde und dem Gesangsverein Orpheus vorgetragen, eröffneten die gottesdienstliche Feier, worauf Kaplan Kerbler eine zum Herzen bringende Predigt über das Gleichniß vom guten Hirten, und Ronge die Abendmahlsrede über Luc. 22, 15. hielt. Eine Todtenstille herrschte durch den ganzen Saal, Aller Augen waren auf den schlichten Redner geheftet, der ohne Wortprunk und doch so überzeugend die neue, oder vielmehr urchristliche Lehre entwickelte. Hierauf genoß die Gemeinde das Viebesmahl des Herrn in beiderlei Gestalt, und Ronge nahm dann Abschied von der Versammlung, sie ermahnen zu dem großen Kampfe, dem endlich der schönste Sieg zu Theil werden müsse. Die Taufe eines Kindes, bei dem der Verein insgesamt Pathenstelle vertrat, machte den Beschluß des Gottesdienstes. Ob die Regierung nachträglich eine Untersuchung einleiten werde, wenn die römische Priesterschaft mit neuen Beschwerden um Schutz ihrer Rechte nachsucht, steht dahin, die Erklärung des Vereins, alle und jede Verantwortung zu übernehmen, ist wenigstens Bürgschaft, daß die Untersuchung ohne Wirkung bleiben wird.

Der Wunsch so vieler, Ronge zu sehen oder doch näher kennen zu lernen, bewirkte die Veranstaltung eines Abendessens im Lokale des kaufmännischen Vereins, zu dem über 200 Personen sich unterzeichneten. Dieses Mahl fand am 7. statt und war durch das, wenigstens hier über materielle Interessen erhabene Gefühl der Theilnehmer ein höchst würdiges. Eine ziemliche Anzahl von protestantischen Geistlichen, unter ihnen jedoch die obersten nicht, mehre Landtagsabgeordnete, Stadtverordnete und sonst Männer jeden Standes und Alters nahmen daran Theil. Unter den dabei ausgebrachten Trinksprüchen erwähnen wir einiger besonders: Wigard's auf Einheit mit der Schwesterkirche im Streben nach Vorwärts! Schmidt's militärischen auf das Heer Ronge's, das die Vernunft zur Avantgarde und zur Deckung der Flanken die prote-

stantischen Brüder habe; Ziller's und Fischer's auf Ronge selbst, den Vorkämpfer der geistigen Freiheit, der, wie vor 300 Jahren der Bergmannssohn, die Nacht des Wahnes verjagt und einen schönen Morgen heraufgeführt habe. Hieran schloß sich, mit einem eingeschalteten Toast auf Kerbler, der Gesang eines Tafelliedes, und später des Trostliedes von G. W. Arndt, eines kräftigen protestantischen Liedes, durch einige anwesende Mitglieder des Viederkränzes. Jetzt erhob sich Ronge selbst und brachte in Betracht der in Sachsen so reich gefundenen Theilnahme und des hier so mächtig erwachten Volksbewußtseins, der Verfassung und den Ständen Sachsens, als den Hegern und Pflegern dieses Volksgeistes, ein Lebehoch, das von dem wackeren Präsidenten der zweiten Kammer, D. Haase, mit der jubelnd aufgenommenen Versicherung erwidert wurde, daß Sachsens Stände das Kleinod der Reformation zu wahren wissen und treu den Enkeln überliefern würden. Kaplan Kerbler wies die Nothwendigkeit des gleichen Strebens der Katholiken und Protestanten gegen den römischen und papiernen Papst nach und trank der Kirche zu, die es im Fortschritte der anderen zuvortheue. Rector Kell: auf eine freie deutsche Christuskirche! D. Günther (rector magnificus) sicherte der Bewegung der Geister den eignen und den Beistand der Universität zu, Bürgermeister Todt stieß an auf die freie Presse, die gewaltigen Bundesgenossin der Deutsch-Katholischen. Appellationsrath D. Stieglitz erinnerte an den Wahlspruch Augustin's: *in certis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas!* Wigard gedachte unter freudiger Zustimmung Szeriski's. Einen wahren Beifallsturm erntete aber Jenker, Vorstand der Stadtverordneten, der als advocatus diaboli gegen Ronge auftrat, und die Rechttheit und Wunderkraft des Trierischen Rocks nachwies. Wie vor 1800 Jahren, sei auch jetzt mit dem Rocke ein Spiel getrieben, um ihn und mit ihm gehandelt worden, und zwar in beiden Fällen von römischen Kriegsknechten; die Wunderkraft sei ebenfalls unläugbar, denn der Rock habe viele Blinde sehend gemacht, Ronge könne also auf seine Heiligsprechung keinen Anspruch machen. Braun trank auf § 55 der Verf.-Urkunde, auf Vertreibung der Jesuiten aus dem Lande! —

Am folgenden Tage sah noch ein kleinerer Kreis Ronge bei einem Mittagsmahl bei Prof. Wigard und am Abende bei Herrn Gerstkamp, und als er am 9. in der eilften Stunde unsere Stadt verließ, erkönte ihm zum Abschied ein vielhundertstimmiges Lebehoch, das auf der Moritzstraße, wenn auch kein Echo fand, doch deutlich vernehmbar war. 24.